

Rita Huber-Sperl Hg., *Organisiert und engagiert. Vereinskultur bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert in Westeuropa und den USA*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2002, 346 S., EUR 21,90, ISBN 3-89741-088-5.

Wer immer sich mit der Vereinsgeschichte einer Stadt des 19. Jahrhunderts befasst hat, weiß, wie mühevoll die Recherche sein kann, wie dürr zunächst der Ertrag an Jahresberichten, Jubiläumsschriften und Zeitungsartikeln anmutet, und wie aufschlussreich schließlich die Ergebnisse sind, nicht nur hinsichtlich Organisation und Netzwerkbildung von Frauen, sondern vor allem, was ihren Einfluss auf die Gestaltung des städtischen Lebens anbelangt.

Diskussionen um Sozialstaat und „civil society“ haben zudem eine Möglichkeit eröffnet, diese Erkenntnisse in einen größeren konzeptuellen Zusammenhang einzubinden.

Im Rahmen ihres Habilitationsprojektes zur „Vereinskultur und Organisation bürgerlicher Frauen“ organisierte die Münchner Historikerin Rita Huber-Sperl 2001 eine Tagung zum Frauenvereinswesen, deren Beiträge nun in einem Sammelband vorliegen. Im ersten Teil dieses Bandes ist ein Ländervergleich angestrebt. Die Entwicklungen des bürgerlichen Frauenvereinswesens in Deutschland im „langen“ 19. Jahrhundert und die Entstehung der jüdischen Frauenvereine in Deutschland werden untersucht (Rita Huber-Sperl, Maria B. Baader), Formen der Armenfürsorge durch katholische Frauen in Frankreich dargestellt (Hazel Mills), ein Überblick über amerikanische Frauenvereine in den USA im 19. Jahrhundert wird gegeben (Anne Firor Scott), die Bedeutung der Kategorien Religionszugehörigkeit und „race“ für die frühen bürgerlichen Frauenvereine in New York und Boston herausgearbeitet (Anne M. Boylan) sowie weibliche Reformassoziationen in Großbritannien auf ihre Positionierung zwischen dem Ideal der Familienmutter und weiblicher Subjektwerdung hin befragt (Jutta Schwarzkopf). Ein interessantes Ergebnis ist dabei, dass die ersten Vereine in deutschen Ländern Fürsorgevereine waren, während sich in den Vereinigten Staaten zu dieser Zeit schon „Selbsthilfegruppen“ organisierten, in den Wirkungsstätten dieser Frauenvereine aufgrund des früher möglichen Frauenstudiums schon bald Absolventinnen der Frauenhochschulen arbeiteten, und es in Großbritannien keine geschlechtsspezifische Diskriminierung im Vereinsrecht gab.

Der zweite Teil ist Detailstudien zu einzelnen Vereinen (Badischer Frauenverein, Kerstin Lutzer; Salzburger Kinderspitalverein, Gunda Barth-Scalmani), einzelnen Städten (Leipzig, Beate Klemm; Hamburg, Kirsten Heinsohn; Rostock, Marianna Beese) und einer Persönlichkeit (Marie Goegg-Pouchoulin) in Deutschland, Österreich und der Schweiz gewidmet. Den Schluss bildet eine kurze Darstellung zeitgenössischer Benimmmanforderungen an Frauen für ihr Verhalten in der Öffentlichkeit. Auch wenn es im vorliegenden Band nicht zu systematischen Vergleichen gekommen ist, so können doch LeserInnen für sich Vergleiche herstellen. Missverständlich sind die geographischen Angaben im Titel, denn weder Rostock, noch Leipzig, Chemnitz, München oder Salzburg können zu Westeuropa gerechnet werden.

Die zeitlichen Schwerpunkte liegen meist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das heißt aber auch, dass inhaltlich nicht die demokratischen Frauenvereine oder die Stimmrechtsbewegung fokussiert werden, sondern die mannigfaltigen, sich interregional beziehungsweise international dann doch wieder sehr ähnlichen Tätigkeiten zu kurz- oder

mittelfristigen Verbesserungen der Situation von Frauen beziehungsweise des sozialen Lebens in einer Gemeinde. Dabei finden die konfessionell ausgerichteten Frauenvereine ihren angemessenen Platz. Das Wirken von Angehörigen weiblicher Kongregationen im sozialen Bereich machte in katholischen Gebieten ein ganz wesentliches Element aus. Es stellt sich aber die Frage, ob diese Thematik im Rahmen einer Vereinsgeschichte behandelt werden sollte.

Rita Huber-Sperl legt in ihrer Einleitung Wert auf die Feststellung, dass jegliche gemeinsame Arbeit in einem Frauenverein den Frauen ihre Einflussmöglichkeiten und ihre Durchsetzungskraft erfahrbar machte. Sie arbeitet charakteristische Merkmale von Frauenvereinen, die Funktionen von „kollektivem Frauenwirken“ für die agierenden Frauen, ihre Klientel und für die Öffentlichkeit heraus und verweist darauf, dass es keine lineare Entwicklung von Wohltätigkeitsvereinen hin zu Frauenvereinen, die gesellschaftliche Veränderungen im Sinne der Gleichberechtigung zum Ziel hatten, gegeben habe. Für die Einordnung der Vereine stellt sie ein imaginäres Spielfeld mit vier Zielvorgaben als Eckpfeilern dar: das Ziel, kollektiv und aktiv einen Beitrag zum gesellschaftlichen Wohl zu leisten, selbst direkt Einfluss auf Moral, Kultur und Politik zu nehmen, die Lebensbedingungen und den Status von Frauen verbessern zu wollen, Gleichberechtigung als mittel- oder langfristiges Ziel zu haben. Thematisiert aber undiskutiert bleibt die Frage, ob jegliche Organisation von Frauen in Vereinen schon als frauenbewegter emanzipatorischer Prozess zu sehen sei. Durch das Fehlen einer Begrifflichkeit mit der nötigen Trennschärfe ergibt sich eine Unklarheit, die das ganze Buch durchzieht: Geht es um die Frauenvereinslandschaft einer Stadt oder um die bürgerlichen Frauenvereine? Sollen zu bürgerlichen Frauenvereinen alle diejenigen gezählt werden, die ihre Mitglieder aus der bürgerlichen Schicht rekrutieren (wo bleiben dann die adeligen Damen der katholischen Wohltätigkeitsorganisationen?) oder nur die, welche sich nach dem bürgerlich-liberalen Vereinsmodell organisieren? Ich persönlich würde die katholischen Frauenvereine nie zu den bürgerlichen rechnen, da ich keinen Verein gefunden habe, der seine ganze Organisationsform und damit auch die Entscheidungsstrukturen nicht hierarchisch aufgebaut hätte – mit einem (Geistlichen) als Präses an der Spitze – auch wenn Frauen dieser Vereine in der Öffentlichkeit agierten und, systemintern aber auch systemstabilisierend, einige Verbesserungen für ihre Position erreichten. Die Rolle eines Zusammenschlusses katholischer Frauen Mitte des 18. Jahrhunderts, der den traditionellen Bruderschaften wohl näher stand als den Vereinen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, müsste gesondert diskutiert werden – oder sehen sich die katholischen Frauenvereine gerade in der Tradition solcher „Liebesversammlungen“ und verbinden deren Anliegen mit dem neuen effizienteren Modell des Vereins? Wenn der Vereinskultur bürgerlicher Frauen katholische Frauenkongregationen subsumiert werden, hier am Beispiel des wohltätigen Wirkens der „Soeurs de Charité“ in Frankreich, ist zu fragen, wie weit eigentlich der Vereinsbegriff gefasst wurde. Auch wenn diese Organisationen (ihre Pendanten im katholischen deutschsprachigen Raum sind die „Barmherzigen Schwestern“, „Vinzentinerinnen“ usw.) Statuten haben, sind sie keine Vereine, sondern katholische Kongregationen, die nicht nur in ihrer religiösen Lebenshaltung, sondern auch in ihrer Organisation fest in die Institution Kirche eingebunden sind. Die Verortung in die größeren politischen Zusammenhänge ist in manchen Beiträgen sehr gut, in manchen weniger zufriedenstellend gelöst. So erscheint es

zum Beispiel gleich weniger erstaunlich, dass eine Frau 1873 über das Thema „Frau und Recht“ referiert, wenn man weiß, dass zu dieser Zeit der Anstoß für die Ausarbeitung eines „Bürgerlichen Gesetzbuches“ für das Deutsche Kaiserreich gegeben wurde. Im Zusammenhang mit dem „Allgemeinen Deutschen Frauenverein“ sollte man vielleicht für 1865 nicht von einer „nationalen Frauenbewegung“ sprechen, sondern eher von überregionaler Vernetzung.

Damit sind viele Fragen gestellt, die noch weiter zu diskutieren sind. Rita Huber-Sperl gebührt das Verdienst, mit ihrer eigenen Forschungsarbeit das Frauenvereinswesen in vier deutschen Großstädten systematisch untersucht, verglichen und mit diesem Sammelband einen Anstoß zu interregionalen und internationalen Vergleichen gegeben zu haben.

*Margret Friedrich, Innsbruck*

Birgit Bublies-Godau Hg., „Dass die Frauen die besseren Demokraten, geborene Demokraten seyen ...“. *Henriette Obermüller-Venedey, Tagebücher und Lebenserinnerungen (1817–1871)* (Forschungen und Quellen zur Stadtgeschichte. Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe; 7). Karlsruhe: Badenia 1999, 278 S., 23 Abb., EUR 16,40, ISBN 3-76170-370-8.

Mit diesem Buch ist ein weiterer Baustein zur Geschichte der Frauen in den 1848-Revolutionen freigelegt worden. Durch die genaue Edition der Lebenserinnerungen und Tagebücher der Henriette Obermüller (1817–1893) werden der äußere Handlungsrahmen und die innere Bewusstseins-ebene einer Badenser Bürgerstochter während der Revolutionsmonate genauer bekannt. Abgesehen vom Erkenntniszuwachs für die badische Revolutionsgeschichte ist für die „allgemeine (Frauen-)Geschichte“ der allmähliche Übergang aus den Sphären weiblicher Revolutionsbegeisterung (Gastgeberin liberaler Oppositionskräfte vor 1848, bewusste Provokation ihrer Kaffeekränzchenteilnehmerinnen) zur partizipierenden Teilnehmerin (ZuhörerIn von Landtagssitzungen vor 1848, Teilnahme an öffentlichen Versammlungen und Vereinssitzungen während 1848/49) spannend.

Darüber hinaus sind aber auch die privaten Aspekte dieser autobiographischen Schriften jenseits des Individuellen interessant: Wie geht eine Frau mit Gefühlskrisen um, mit der sich nicht einstellenden Mutterschaft während der ersten Ehe, den Fehlgeburten während der zweiten Ehe? Wie organisiert sie das Leben, als klar ist, dass ihr zweiter Ehemann, der gescheiterte 1848er Jakob Venedey, bestenfalls Gelehrter, aber niemals Ernährer der Familie sein wird?

Noch in der Rückschau wird die innere und äußere Dramatik dieses Frauenlebens spürbar. Auch ohne lokalgeschichtliche Motivation vermögen diese Erinnerungen zu fesseln. Dies hängt auch mit den umsichtigen und ausführlichen Anmerkungen der Herausgeberin zusammen, die das private Umfeld rekonstruieren. Das offene Ansprechen der materiell engen Lebensverhältnisse am Beginn ihrer zweiten Ehe, ihre psychische und physische Belastung lassen Henriette Obermüller-Venedey an vielen Stellen der Aufzeich-